

Ausgebeutet, miss

Ehemalige Verdingkinder schil



Verdingkinder vor dem Heimleiter und bei der täglichen Arbeit.



Fotos: Paul Senn, Kunstmuseum Bern

FREIBURG – Über 100'000 Knaben und Mädchen wurden im 20. Jahrhundert vorwiegend auf Bauernhöfen als billige Arbeitskräfte verdingt. In der Ausstellung «Verdingkinder reden» kommen ehemalige Betroffene zu Wort. Ihre Aussagen sind erschütternd.

Der Besuch der Wanderausstellung «Verdingkinder reden», im Museum für Kunst und Geschichte, hinterlässt ein bedrückendes Gefühl. Die Hördokumente und Zitate wühlen auf und hinterlassen Wut sowie Unverständnis über eines der dunkelsten Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte. Bis Mitte der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurden Kinder armengenössiger Familien, Waisen, uneheliche Kinder und Scheidungskinder von den Behörden vielfach auf Bauernhöfe verdingt. In Rand- und Berggebieten war die Landwirtschaft lange nicht mechanisiert und auf billige Arbeitskräfte angewiesen. Viele solcher Jugendlichen wurden auch in Waisenhäusern

und Erziehungsanstalten untergebracht. Verding- und Heimkinder standen auf der untersten gesellschaftlichen Stufe und waren faktisch rechtlos.

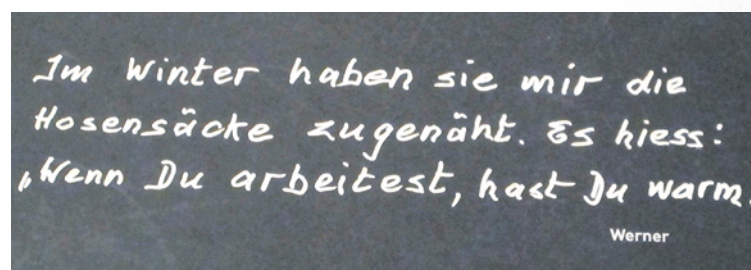
Im Zentrum der Ausstellung stehen vier Hörstationen, an denen ehemalige Verdingkinder aus ihrer Jugendzeit erzählen. Es sind Zeugnisse ausgebeuteter, misshandelter und gedemütigter Kinder, die in absoluter Lieblosigkeit und Einsamkeit dahinvegetierten. Es sind aber auch Geschichten von grosser Armut, überforderten Familien, unfähigen, herzlosen Erziehern sowie Behörden- und Kirchenvertretern.

Kinder wie Vieh verschachert

Viele haben traumatische Erinnerungen an den Tag, als sie zu Hause abgeholt wurden, ohne dass sie wussten, dass es für immer oder für sehr lange war. Johann schildert, wie er und seine Brüder der Familie entrissen wurden: «Wir sind unter das Bett gekrochen. Dann hat uns jemand an den Beinen hervorgezogen und wortlos wie Vieh aufgeladen.» Margrit verbrachte ihre ersten Jahre in einem Waisenhaus: «Eines Morgens sagte die Klosterfrau, wir

würden eine Eisenbahnfahrt machen. An einem Bahnhof stiegen wir aus. Dort wartete ein Bauer mit seinem Traktor. Plötzlich war die Nonne weg und der Bauer fuhr mich zu seinem Hof.» Alfred wurde, zusammen mit andern Kindern, wie auf dem Viehmarkt interessierten Bauern an-

gemolkt, musste ich den Stall ausmisten und anschliessend mit der Milch in die Käserei. In dieser Zeit ass die Familie das Frühstück. Dann wischte die Bäuerin die Brosamen und Essensreste vom Tisch in ein Kacheli mit verdünnter Milch und stellte dieses für mich auf die Kellertreppe. Ich



geboten. Den Zuschlag erhielten meist jene, die von der Gemeinde am wenigsten Kostgeld verlangten.

Unmenschlich behandelt

Auf oft abgelegenen Höfen erwartete die Kinder harte Arbeit, Hunger, Schläge und Erniedrigung. Karl lebte in einem wahren Teufelskreis: «In aller Herrgottsfrühe musste ich hinaus zum Gras mähen. Wenn der Bauer aufstand, mussten die Kühe gefüttert sein. Während er die Kühe

ass nie mit der Familie. Oft kam ich zu spät zur Schule und musste dann zur Strafe mittags nachsitzen. Dadurch kam ich wieder zu spät auf den Hof und kriegte Schläge und kein Essen, weil es hiess, ich sei nach der Schule herumgestrichen.» Dora, die sich über die karge Kost beklagte, wurde beschieden: «Das reicht, was wir dir geben. Du isst sowieso zu viel. Du rentierst nicht.» Auch Fritz litt ständig an Hunger: «Wenn ich beim Metzger für den Hund Fleischabfälle holte, habe

handelt und gedemütigt

den ihre Jugenderlebnisse



ich immer etwas davon für mich abgezweigt.» Schlimm erging es auch Marie: «Wenn die Bäuerin beim Kartoffelschälen befand, ich hätte die Schalen zu dick abgeschnitten, bekam ich nur diese zu essen. Mehrmals sperrte sie mich wegen einer Unachtsamkeit in den Schweinestall und zwang

Dogmen dienten als Rechtfertigung körperlicher Züchtigung. Eine ehemalige Heiminsassin berichtet von drakonischen Strafen, die an Sadismus grenzen.

Behörden schauten weg

Vormünder und andere Behördenvertreter kümmerten sich

mer des Sohnes der Familie. Meine fensterlose Kammer mit dem Stroh sack über dem Hühnerstall, in der ich im Winter jämmerlich fror, bekam er nicht zu sehen. Mich fragte er nicht.» Es gab auch Verdingkinder, denen es gut ging. Bei Lisa leider nicht allzu lange: «Mit zehn Jahren kam ich zu einer jungen Bauernfamilie. Dort fand ich Wärme und Familienanschluss. Ich war wirklich glücklich. Eines Tages fand der Vormund, ich würde verweichlicht und müsste viel zu wenig arbeiten. Er platzierte mich kurzerhand auf einen andern Hof. Was ich dort erleiden musste, habe ich bis heute nicht verkraftet. Später erfuhr ich, dass ich versetzt wurde, weil die junge Familie für mich etwas mehr Kostgeld verlangte.»

Am schlimmsten waren aber weder die harte Arbeit, noch physische und psychische Gewalt, sondern die Ausgrenzung aus der Gemeinschaft und das Fehlen von Liebe und Geborgenheit. Grosse Einsamkeit und Verlassenheit prägen die meisten dieser Erfahrungsberichte. Viele vermögen ihr Trauma bis heute nicht zu verarbeiten. Andere haben es

während Jahren verdrängt oder sind daran zerbrochen. Vergessen können sie das Geschehene nie. Die Ausstellung im Museum für Kunst und Geschichte will dazu beitragen, dass auch wir nicht vergessen.

Willy Dietrich

INFO:

www.fr.ch/mahf/de/pub/museum_fuer_kunst/temporaere_ausstellungen/aktuell.htm
www.verdingkinderreden.ch

Ich hatte einen Hass auf die Behörden und habe den heute noch. Weil niemand etwas gemacht hat, weil alle geschwiegen haben.

Rosemary

mich, Säutränke zu essen.» Nicht selten wurden Verdingkinder auch sexuell missbraucht. Edith über ihren Pflegevater: «Er machte das praktisch jeden Tag, wann immer sich ihm Gelegenheit bot. Am Anfang wehrte ich mich und schrie. Mit der Zeit habe ich resigniert.» Auch in vielen, oft von Geistlichen oder Ordensschwestern geführten Heimen herrschten unmenschliche Zustände. Schwere Landarbeit, eiserne Disziplin und Freudlosigkeit beherrschten den Alltag. Alttestamentliche

kaum um das Wohl von Verding- und Heimkindern, waren über deren Lebensumstände nicht im Bild oder schauten bewusst weg. Verdingkinder hatten vielfach keinen Zutritt zur Wohnung im Bauernhaus. Sie mussten in finsternen Gaden oder sogar im Stall schlafen und essen. Auch Heinz war unter erbärmlichsten Bedingungen untergebracht. Davon merkten aber Aussenstehende nichts: «Wenn der Vormund kam, wurde er grosszügig bewirtet. Dann zeigten sie ihm das Zim-

